

Ferdinand und der Frisör

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 42

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ferdinand und der Frisör

Von Kaspar Freuler

Das Wallis gehört zu den schönsten Schweizertälern, aber auch zu den längsten. Es mißt gegen 200 Kilometer, was beim Lesen zu berücksichtigen ist.

Ferdinand saß während herrlicher Ferienwochen in einem Kurörtchen ob Montreux, und da bekanntlich nichts schwerer zu ertragen ist als eine Reihe von schönen Tagen, so kam er eines Tages auf den Gedanken ... Nun also, so begann die Geschichte: Es kam eine Ansichtskarte voller himmelblauer Enzianen, mit «herzlichen Grüßen aus unserm Pfadilager», und unterschrieben war die Karte mit «Meta» und zwanzig offenbar gutgelaunten Mitunterzeichnerinnen. Der Stempel deutete auf ein Dörfchen im Oberwallis. «Man könnte das gute Kind eigentlich einmal besuchen? So als Ueberraschung. Schließlich ist es mein einziges Göttikind!»

Frau Ferdinand zog es vor, in Montreux oder in Lausanne ein wenig zu lädeln. Zusammen mit Ferdinand war das nämlich nur ein bedingtes Vergnügen, weil der Ehemann in Schaufenstern der Hauté Couture lediglich Textilwarenlager sah, vor den Auslagen mit Nylons und weiteren Accessoires aber auf gedankliche Abwege geriet, während sie ihrerseits nicht begriff, was Interessantes an einem windigen Briefmarkenlädeli zu finden sei.

«Also, so fahr in Gottesnamen zu deinem Göttikind! Sag, ich laß es grüßen, und paß auf, daß du in keinen Baum hineinfährst!» «Schön!» sagte Ferdinand.

«Hast du das Rasierzeug eingepackt, Ferdinand?» fragte sie, als das knallrote Wägeli Nr. 1596 zu zittern begann. «Dieses Wallis ist doch tausend Kilometer lang, oder? Da wächst dir sooo ein Bart!»

«Es wird sich schon ein Coiffeur finden – Addio!» Dann brauste er los – wenn man die vierzig Kilometerstunden des Wägelis mit einem derart pompösen Ausdruck benennen darf.

Als Chillon in Sicht kam, fuhr er sich mit der Hand ums Kinn und an den grauen Schloßmauern vorbei, steuerte später an den Rebbergen von Aigle vorüber, die Schlösser ob Sitten tauchten am Himmel auf und verschwanden, und nach stundenlanger Fahrt stellte er das Wägeli in den Schutz der Stock-



So fleissig wie die Biene ist meine Schreibmaschine!*

* so herrlich reimt man nur auf **HERMES**



Der Raucherfauteuil

alpertürme zu Brig, teils um sich zu stärken, teils zwecks Rasieren. Denn unter uns gesagt: man ist nicht mehr der jüngste und kann nicht mehr mit dunkler Locken Pracht imponieren! Da muß eine saubere Rasur wenigstens noch zu wirken versuchen. Schließlich soll ein Götti nicht aussehen wie ein Jubelgreis! – damit nicht die zwanzig andern jungen Damen hinterher zu spötteln wüßten: so einen Götti möcht ich nicht geschenkt und gemalt an der Wand haben!

Der erste Coiffeursalon ist «Heute wegen Silberhochzeit geschlossen!». Im zweiten sitzen schon ihrer ein halbes Dutzend auf dem Wartebänklein und werfen dem Neuling giftige Blicke zu. «Bitte der Herr! Sofort der Herr!» Aber Ferdinand verzichtet, treibt das Wägeli wieder an und fährt hinauf, hinauf nach Fiesch; es mögen an die zwanzig Kilometer sein.

Vom Winde umfächelt, schwankt eine silberne Coiffeurschale mitten in der Straßenreihe; doch wie Ferdinand stolz vorfährt, er-

weist es sich, daß der Inhaber dieses Salons auf der Jagd ist. Der Bart ist indes weitergewachsen und beißt bereits spürbar. Ferdinand läßt sich den Weg zu dem Lagerdörfchen erklären. Es ist selbst in Andreas

Kenner fahren
DKW!

Großem Handatlas nicht zu finden; aber immerhin scheint etwas wie ein Weg in seine Höhen zu führen. Ein Coiffeur? Nein. Aber in Münster rasiere ein Mann.

Münster liegt weitere zwanzig Kilometer in den Bergen. Gas! – und auf und davon!

Der Barbier von Münster rasiert nur an den geraden Daten, und Ferdinand konstatiert, daß er gestern oder morgen hätte kommen sollen. Unweit des Salons lauert eine Tankstelle auf das Wägeli, und der Jüngling, der sich dort herumtreibt, scheint die Nöte des Fremden zu erraten. «Eine Friction gefällig? Rasieren, Haarschneiden? Ich kann Ihnen einen tadellosen Coiffeur empfehlen, einen Italiener aus Brindisi – er ist in Gletsch – aber das ist für einen Wagen wie der Ihre ein Kinderspiel.»

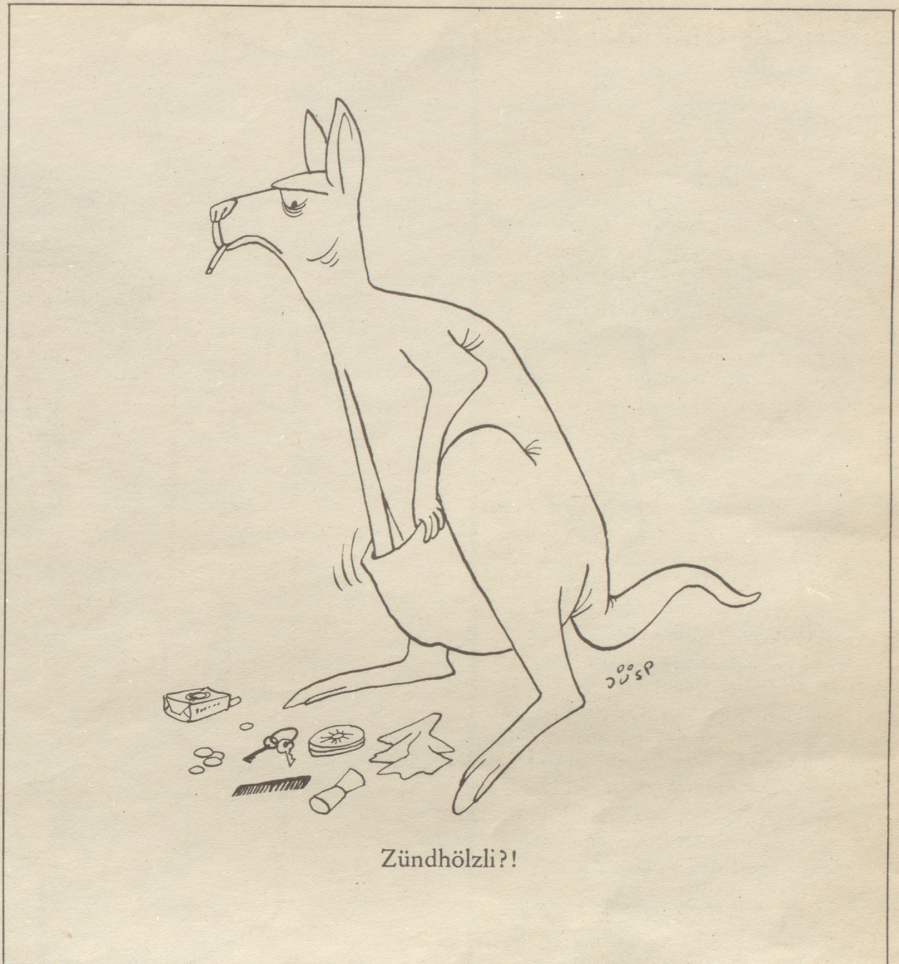
Ferdinand revanchiert sich durch den Kauf von 10 Liter Benzin; nach einem Palaver im Hintergrund offeriert sich der Jüngling, die paar 15 Kilometer mitzufahren, um ihm den Italiener zu zeigen.

Gletsch liegt in einsamer Nachmittagskühle, die Saison ist passée, das Hotel scheint zu schlafen. Gletscherwind weht kühl über das Plateau. Hier einen Coiffeur zu suchen ist absurd. Der Bart sticht wie ein Kaktus. Aber der Jüngling weist auf die Silhouette eines sich über ein Gartenbeet bückenden Mannes hin, von dem freilich nur die nach oben gewölbte Hinterpartie zu sehen ist, auf die das Wägeli nun lossteuert. Der Mann scheint tatsächlich ein italienischer Barbier zu sein. Er spricht kein Wort deutsch und die beiden verstehen ebensowenig die Sprache Dantes. Mit überdeutlichen Handbewegungen verständigt man sich, doch verwirft der Italiener die Hände, als ob er ein Gespenst rasieren müßte. Nono-no – no-no beteuert seine überschwängliche Suada. Schließlich winkt er Ferdinand gottergeben, ihm zu folgen. Dem Tankstellenjüngling hat schon längst eine wallisische Jungfrau mit beiden Händen gewunken, was Ferdinand auf den Gedanken bringt, der junge Mann sei nicht so ganz uneigennützig mit ihm nach Gletsch gefahren.

Dem Italiener folgend, ersteigt Ferdinand auf sechs Treppen die oberste Hotel-Etage, folgt ihm nach links, dann nach rechts, kollidiert plötzlich mit einem Deckenbalken, worauf ihm das selbe bei Eintritt in die Mansardenkammer nochmals passiert. Der Italiener taucht seinen Waschblätz in die Tiefe eines rosenroten Wasserkruges, umwickelt die brennende Stirn und drückt einen Fünfliber darauf. Fa niente! Von der Wand trösten die offenerzigen Blicke der schönen Lollobrigida und der nicht minder anmächeligen Sophia Loren.

Ferdinand setzt sich auf den einzigen Sessel; sein Mittelteil fehlt und die beiden übriggebliebenen Stäbe sind jeglichem Anlehnungsbedürfnis abhold. Der Italiener näuselt in einer Schublade – und hält Ferdinand strahlend seinen Rasierapparat unter die Nase. Ferdinand entweicht aller Mut in die Hose; elektrische Rasierapparate sind ihm ein Greuel, seit er einst einen acht Tage lang gratis ausprobiert und stets wie eine geschundene Rothaut ausgesehen hat.

«Rosso! toujours rosso!» wehrt er entsetzt ab. «Nix ross! no no-no –».



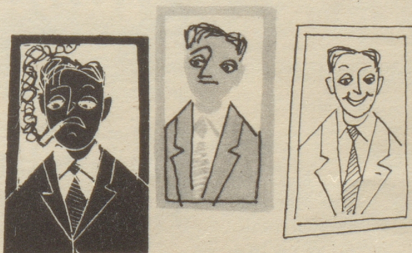
Zündhölzli?!

Ferdinand expliziert ihm mittels seiner aufgeklappten Taschenmesser Klinge und der bekannten Gesten des Schabens seinen Wunsch; und nach einigem Suchen angelt der Mann aus der Tiefe des Kastenfußes denn auch richtig ein Rasiermesser alten Stils. Ferdinand röchelt nur noch und sieht sich blutvergiftet und infektioniert im Bürgerspital. Aber wie der Stahl nun hundertmal über einen alten Rucksacklederriemen gezogen wird, schaut er beinahe wie silbernelne aus. Der Sessel wird an die eiserne Bettstelle

geschoben, die damit zur Ruhestätte des geplagten Kopfes wird, dieser versinkt in einer Wolke von Seifenschaum, wird rasiert, ohne Diskussion, ohne Gequatsche, ohne Blutvergießen – wird gewaschen, mit einer Salbe eingerieben, mit dem zahnlosen Rest eines Strähles durchpflügt – und wie er in den Spiegelrest schaut, sieht Ferdinand aus wie ein eben gebadeter, rosiger Säugling, mit einem duftenden Scheitel links. Trinkgeld? Keine Spur! Eine Schachtel Zigaretten? Das ist etwas anderes. «Grazie tanto! Grazie mille, Signore!»

Der Rhonegletscher versinkt im abendlichen Schein. Der Jüngling hat es sich mit seiner Jungfrau im Fond bequem gemacht. Es gibt einen herzlichen Abschied. Dann braust der 1596 talwärts, ladet den Gast in Münster aus, fährt die weitem Kilometer ab und erklimmt mit Ach und Krach das Lagerdörfchen. Vor dem ersten Haus stoppt der Knallrote, Ferdinand pickfein à la Brindisi rasiert, wedelt mit dem Taschentuch über seine braunen Ballys, zieht die Krawatte zurecht, fährt mit dem Kämmchen durch die Frisur, steckt sich ein abgezipftes Blümlein ins Knopfloch – Gentleman von Kopf bis Fuß. So fährt er in die dämmernde Stille des Dörfchens. Mit fünf Stunden Verspätung. Man lächelt: Das Lager sei am Morgen abgebrochen worden. Die Fräulein seien am Mittag verreist.

Ferdinand lächelt mit nichten. Er ist pickfein rasiert. Doch scheint es ihm, er hätte dennoch einen Bart.



Gönnen Sie Ihrem Körper eine Nikotinpause!

Wenn Sie auf Ihre Zigaretten nicht ganz verzichten möchten, so machen Sie wenigstens einmal eine wohlthuende Rauchpause. Ihrer Gesundheit zuliebe!

NICOSOLVENS

entwöhnt Sie mühelos von der Sklaverei des Rauchens.

Kurpackung Fr. 19.– in allen Apotheken. Prospekte unverbindlich durch die Medicialia, Casima / Tessin.